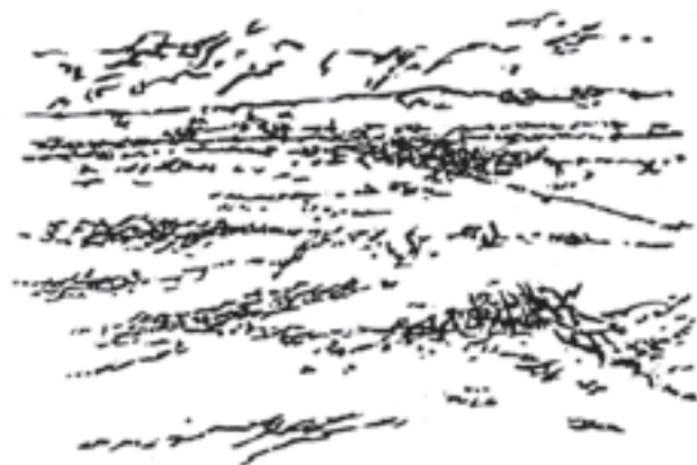
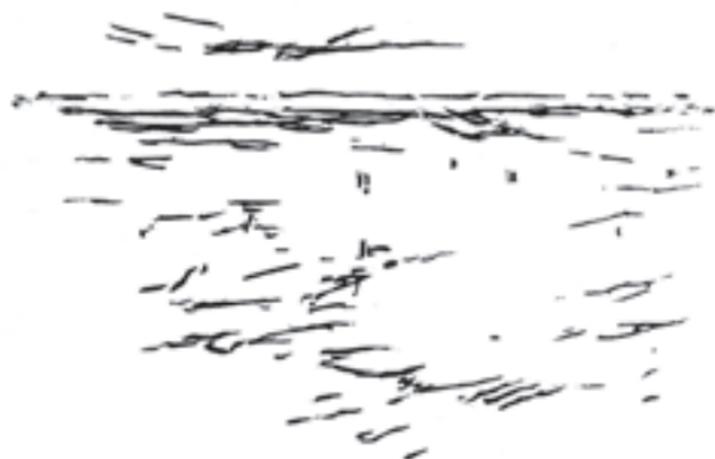




Esther Kinsky
FlussLand Tagliamento

Mit Birnholzschnitten von
Christian Thanhäuser

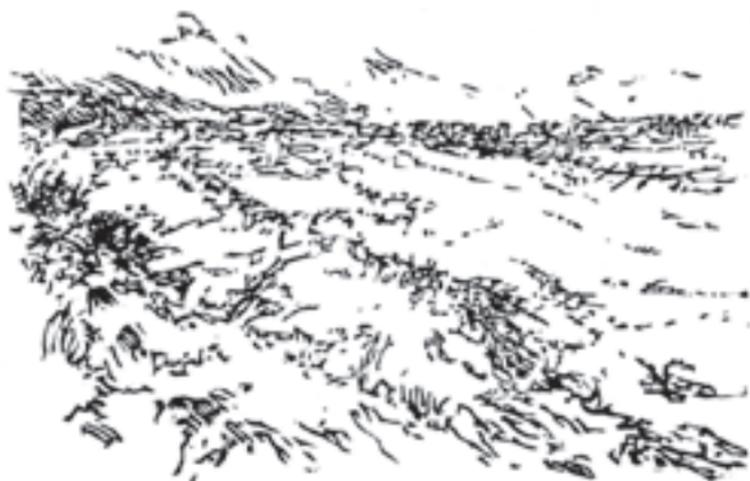
Friedenauer Presse



Der Tagliamento ist kein langer Fluss. Er entspringt in den Friulanischen Dolomiten und fließt durch die abfallenden karnischen Alpen in südöstliche Richtung, bis er am Zusammenfluss mit dem Fella nach Süden abknickt und in die Ebene eintritt. Im Oberlauf hat der Fluss zwischen Felsenhängen aus Metamorphit- und Sedimentgesteinen ein Bett gegraben, das sich unversehens weitet. Die Farben der Gesteine ändern sich mit dem Licht, vom stumpfen Grün über gneisiges Grau bis hin zu gelblich-schrundigen Felsnarben bei Villa Santina, die im Sonnenlicht wie Versehrung, im Regen wie eine große Verfleckung des Hangs wirken, in der Nacht fahl stehen. Bergschorff, in dem das Dunkel nie ganz verfängt, ohne ein Büschel Grün. Verbliebene Wundflächen von Erschütterungen, womöglich eine Folge der unzähligen kleinen oder der beiden großen Erdbeben, Jahrhundertspuren einer Verschiebung des Geländes, der Lage der Dinge.

Je breiter der Tagliamento wird, desto weißer das Bett, Zuflüsse tragen das kalkige Karstgestein von Norden und Osten herbei, und so, weißgrau, das riesige Schotterbett mit unberechenbar wechselnden Wasserläufen durchweht, tritt er in die Ebene ein und wendet sich dem Meer zu, gleißend, bläulich, im Dunst- und Regenlicht taubengrau, eine Landschaft für sich, die alles an sich zieht, ohne Ufer, Land unterwandernd.

Außerhalb der spärlicher werdenden Phasen schwerer Regenfälle und der Schneeschmelze ist das Flussbett eine Landschaft aus Stein mit einzelnen Inseln schwächtigen Gestrüpps zwischen den vielen schmalen Wasserarmen. Wo ist der Fluss?, fragen Besucher ratlos auf den Brücken, am Ufer. Der Fluss ist die Spur, die er zieht.







I

Horizont

Brina der rare
winteratem auf gras und den dünnen
strandhalmen das staunen der möwen
am kalten salz brina fast wie in
my eyes lie in brine
rauer reif hier die tränen
am endgültigen abrieb der berge
hilflos zerkieselt und geliefert
mit aller geschichte unter den blicken
der brachvögel stelzer und water
ans mittelmeer.

Südlich der autobahn schon
fast an den gekrümmten
fingern der mündung kamen die jäger
einander entgegen durchs leere
gewehre geschultert und
ohren gespitzt und schatten von kleinwild
baumelnd an gürtelhaken
die mäntel nebelfarben und
wie ohne körper und so als schöbe
der nebel sie an als
zeitweise ballungen die sich
dennoch als jäger erkannten
der hunde wegen ja die hunde
nicht zu vergessen
die angehobene pfote
geste der folgsamkeit
wartend
dass die jäger einander benennen.

Vom meernahen Ufergebüsch aus gesehen die Berge unverbunden mit der Erde, an den Himmel gezeichnet, bläulich und dünn schraffiert, ein ferner Hintergrund den gegenlichtschwarzen Schilfzungen. Der ganze Bogen der dichteren Voralpenkämme in dunklerem Blaustrich, dahinter die luftspieglig kluftigen Alpen, der ferne Karst, sie schweben, bebend. Unter den Füßen die abgetragenen abgebrochenen abgestürzten Splitter all der Gebirge, vorherrschend das Weiß aus dem Osten, die Farbe der Ferne, blendend. Im Gehen zum Geräusch werden, das diesen nie leise zu streifenden Gebirgsbruch verschiebt. Antwort vom Ufer: Brachvogel, Rohrsänger, Kiebitz. Das hohe Pfeifen der *malinconia*.

Wie es weiterging mit den schatten
flussabwärts
wurden sie dünner heißt es
blasses fingern nach abraum
schieben und spreizen
schütteres laub
indes an den weiden ein graues
gelispel auf weißem reibelaut
anstoßen der zunge
ans gleißen
und wehrlos
gegen das licht das
war die fortsetzung
der geschichte der berge
nur noch ein nacherzählen
der scharfen blaus kaum noch erinnert
vor blendendem schluss.

Das Flussbett in regenarmen Zeiten begehbar vom Unterlauf bis fast an die Quelle, ein schattenloser Gang, begleitet von Stein, im Zeichen der Abwesenheit von Wasser. Ein Widergang gegen den abwesenden Strom, ein Sich-Stemmen ins Licht, ins Weiß der Kiesel, ein Stolpern und Stoßen der Füße, ein Knirschen und Kratzen und flaches widerhallsloses Verrutschen dieser losen Masse Fluss.

Schotter, steifes Gestrüpp, die hartlaubigen Wipfel auf Kiesbänken scharren heiser aneinander. Mitten im weiten Bett schluckt der Stein die Geräusche, die nicht zu seinem Element gehören: Nur hier und da das Rauschen von Wasser, zu mächtig für die verbliebenen Rinnsale, wie eine Erinnerung, die sich unter und zwischen den leeren Furchen hält, den Kieskämmen, den Sandbänken.